

**Zeitschrift:** Nachrichten / Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare,  
Schweizerische Vereinigung für Dokumentation = Nouvelles /  
Association des Bibliothécaires Suisses, Association Suisse de  
Documentation

**Herausgeber:** Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare; Schweizerische  
Vereinigung für Dokumentation

**Band:** 33 (1957)

**Heft:** 5

**Artikel:** Über den Begriff des Sammelns : Vortrag, gehalten an der  
Jahresversammlung der Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare, in  
Genf, am 6. Oktober 1957

**Autor:** Bodmer, Martin

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-771288>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

vision für jeden, der ihre Zeichen zu deuten weiß, eine eindrückliche und unvergängliche Sprache. Als Abbild des Menschen bringt das Buch den ganzen Reichtum des Lebens zur Darstellung und webt jenes geistige Band, auf das es in der Geschichte eines Staates und einer Völkergemeinschaft letztthin ankommt. Damit sind Aufgabe und Bedeutung der Bibliothek und unserer Vereinigung eindeutig umschrieben. Durch die Sammeltätigkeit sichert und erleichtert die Bibliothek den Austausch des Geistes. Als wertbewahrende Institution wird sie zu einer starken Säule der Kultur und zu einem Symbol von der Einheit aller Lebenden. Die VSB ihrerseits, als selbstgewählte übergeordnete Organisation der rechtlich völlig selbständigen Büchereien unseres Landes, hütet und pflegt diesen Schrein, in dem die eigentlichen Werte menschlichen Schaffens unversehrt geborgen liegen. Ohne die heimische Überlieferung zu stören, erstrebt sie durch sorgfältige Planung eine das Ganze fördernde Zusammenarbeit. Die VSB hat sich dadurch im Laufe von sechs Jahrzehnten — wenn ich so sagen darf — zum bibliothekarischen Gewissen unseres Landes entwickelt. Sie fördert nach Möglichkeit die kontinuierliche Weiterentwicklung des schweizerischen Bibliothekswesens, ohne sich die Kompetenzen eines allmächtigen Bibliotheksinspektors anzumessen und einen Gewissenszwang auszuüben, der das innere Ordnungsgefüge der einzelnen Bibliotheken erschüttern müßte. Die VSB bestrebt sich vielmehr, durch freiwillige Zusammenarbeit auf demokratischer Grundlage gemeinsame, in unsere Domäne fallende Aufgaben zu lösen, die Berufsinteressen nach innen und außen zu wahren und der Aus- und Weiterbildung des Personals ein wachsameres Auge zu schenken. Sie übernimmt damit die Funktionen eines im Bundesstaat fehlenden zentralen Kulturministeriums, dessen Verfügungsgewalt letztinstanzlich beim Parlament der Bibliotheken liegt. Setzen wir uns, jeder an seinem Platz, mit Behutsamkeit und Beharrlichkeit dafür ein, daß wir dieses Ziel erreichen können!

## ÜBER DEN BEGRIFF DES SAMMELNS

Vortrag, gehalten an der Jahresversammlung der Vereinigung schweizerischer Bibliothekare, in Genf, am 6. Oktober 1957

von

Dr. h. c. Martin BODMER

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Ich bin mir der Ehre bewußt, die es bedeutet, vor einem so illustren Kreis zu sprechen, aber auch der Verantwortung, die damit verbunden ist! Die wichtigsten Fachleute des Buches in der Schweiz

sind hier versammelt, und ich soll über Bücherfragen zu denen reden, die doch viel mehr davon verstehen als ich. Wenn ich trotzdem der liebenswürdigen Aufforderung, das Wort hier zu ergreifen, gefolgt bin, so darum, weil das gewählte Thema eher zu den Randgebieten des Bibliothekars gehört, und ich deshalb weniger fürchten muß, offene Türen einzurennen. Trotzdem bitte ich um Nachsicht, wenn bisweilen von Dingen die Rede sein wird, die Ihnen wohl bekannt sind.

Der angekündigte Titel meines Vortrags lautet: «Über den Begriff des Sammelns». Natürlich ist damit nicht gemeint, daß ein so großes Thema hier erschöpfend behandelt werden könne. Es soll lediglich als Ausgangspunkt für das konkrete Beispiel dienen, bei dem wir in diesem Falle landen werden. Ich stelle deshalb fest, daß die französische Übersetzung des Titels dem, was ich zu sagen habe, eher entspricht, nämlich: «Le sens de la collection», womit ja eigentlich «Le sens da ma collection» gemeint ist — «Über den Sinn meiner Sammlung»... Nach dieser Präzisierung nun aber zur Sache!

Zuerst einmal sei die Frage gestellt, was sammeln überhaupt sei. Auf jedenfall ist es etwas sehr menschliches, in seinen Schwächen und Vorzügen. Aber es dünkt mich, man könne noch weitergehen und sagen: sammeln ist ein Urtrieb. Zwar heißt es in der Bergpredigt von den Vögeln unter dem Himmel, «sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen...» Und doch gibt es eine Menge Tiere, die sich wohlsortierte Lager von Wintervorräten anlegen, und die intelligentesten, die staatenbildenden Insekten wie Bienen und Ameisen sind geradezu raffinierte Sammler. Was aber beim hochentwickelten Tier der Instinkt bewirkt, das ersetzt der Mensch durch den Geist. Man spricht ja ausdrücklich von einem Geistestrieb, eben jenem, der uns unter anderem auch veranlaßt zu sammeln. Sammeln ist der Versuch, Dinge zu vereinen, die uns anregen, die uns interessant und wertvoll erscheinen. Aber so wenig der Instinkt wahllos zusammenrafft so wenig tut es der Geist. Intelligentes sammeln bedeutet stets auch erwägen, wählen, auswählen. Wer ernsthaft sammelt, lernt dabei eine Menge, andererseits wiederum kann niemand ernsthaft sammeln, der nicht bereits ein solides Vorwissen mitbringt. So ist denn sammeln zweifellos eine erzieherische Angelegenheit, und man befindet sich unter Sammlern auch meist in guter Gesellschaft, trotzdem nicht zu leugnen ist, daß diese Leidenschaft bisweilen auch kuriose Blüten treibt!

Was nun Wert und Bedeutung der vielfältigen Sammelobjekte betrifft, so möchte ich mich hier eines Urteils enthalten. Dies aber

ist gewiß, daß das *Buch* das verbreitetste von allen ist, und zwar seit dem Altertum. Es gibt keine Hochkultur — mit der einzigen Ausnahme der Inkas — in der nicht Schrift und Schriftensammlung eine wesentliche Rolle gespielt hätten. Berühmte Bibliotheken sind schon aus babylonischer Zeit bekannt. Aus Alexandrien, Pergamon, Rom kennen wir öffentliche und private Sammlungen, und bis zum Ende der Antike müssen in allen bedeutenderen Städten solche bestanden haben. Dann freilich schrumpft das Kulturvolumen. Für einige Jahrhunderte sind die Klöster allein, später noch die Bischofsitze und Königspalzen Horte der Bücherpflege, bis mit der Frührenaissance eine neue Blüte einsetzt, die sich seither in ununterbrochener Entfaltung befindet. Heute ist die Zahl der Bibliotheken und Bücher unübersehbar geworden und von keiner Statistik zu erfassen. Allein die ungefähr 200 größten Bibliotheken der Erde enthalten viele 100 Millionen Bände, und wieviel kleinere gibt es daneben, und gar wieviele private! Woher kommt das? Wohl daher, daß man mit dem Buch mehr beginnen kann, als mit irgendeinem andern Sammelobjekt. Man kann es lesen und wiederlesen, sich mit ihm auseinandersetzen, in ihm nachschlagen, mit ihm arbeiten, es dient als Anregung und Ausgangspunkt für zahllose Lebenslagen. Jedermann braucht es irgendeinmal, jedermann liest, sei es zur Zerstreuung, zur Unterhaltung, Belehrung, aus Beruf, aus Passion . . . Hier ist gleichsam die Essenz des menschlichen Denkens in allen Stufen und Schattierungen eingefangen. Jede andere geistige Beschäftigung setzt weit enger begrenzte Interessen und Umstände voraus als die Lektüre. Hier rühren wir also an einen zentralsten Ausdruck menschlichen Bedürfnisses, und nichts liegt darum näher, als auf Schritt und Tritt dem Sammeln von Büchern zu begegnen. Sehr viele Menschen wollen ja nicht nur lesen, sondern mit einigem System lesen. Das ist freilich auch durch das Mittel der öffentlichen Bibliotheken möglich, und eine gewisse Art von Lesestoff ist überhaupt nur durch sie erhältlich, vor allem für den, der zahlreiche Fachzeitschriften und Nachschlagewerke benötigt. Und für die Belletristik stehen eine Menge gut entwickelter Lese- und Leihbibliotheken zur Verfügung. Dennoch steckt in den meisten Menschen, neben einem gesunden Besitztrieb, auch der Wunsch nach einer privaten Sphäre, wo man nach Lust und Laune schalten und walten kann. Dazu gehört nicht zuletzt das Anmerken von Stellen, und dies wiederum hat nur Sinn, wenn man jederzeit darauf zurückgreifen kann. Also Eigenbesitz! Und sowie man ihn gelten läßt, baut sich nun eine ganze Welt darum auf. So stehen wir denn in medias res, d. h. vor dem konkreten Beispiel einer privaten Sammlung, über die Sie mir nun erlauben mögen, einige nähere Angaben zu machen.

Meine Sammlung verdankt ihren Ursprung durchaus den soeben entwickelten Eigenschaften. Ich war darum auch stets ein schlechter Klient der öffentlichen Bibliotheken, teils vielleicht aus einem angeborenen, bis zum Eigensinn gesteigerten Unabhängigkeitstrieb — für den ich vor diesem hochgeschätzten Forum um Entschuldigung bitte — teils aber auch, weil meine eigenen Angelegenheiten mich gänzlich in Beschlag nahmen. Und dies begann schon sehr früh. Ich habe es andernorts geschildert und will mich hier nicht wiederholen, aber schon der Gymnasiast hat sich vor über 40 Jahren vor Buchhandlungen herumgetrieben, sich allmählich hineingewagt, und schließlich aus seinem Taschengeld die Ehmkesche Faustausgabe und den von Dulac illustrierten «Sturm» gekauft. Das war, um 1916, der Anfang. Von beiden Stücken wußte ich große Partien auswendig. Es handelte sich also nicht um eine neue und spannende Lektüre, vielmehr um ein nicht leicht zu definierendes Gefühl des Glücks, einen geliebten Text in einer kostbaren Ausgabe sein nennen zu können. Solches konnte man sich in den Schulbibliotheken nicht ausleihen, und es hätte auch keinen Sinn gehabt. Man konnte es nur besitzen oder darauf verzichten. Dadurch aber, daß man es als Eigentum in Händen hielt, wurde auch der innere Besitz ein neuer. Wenig später lernte ich die Bedeutung typographischer Schönheit am Beispiel eines Bodoni-Druckes kennen, und zur Maturität schenkte mir meine Mutter die erste Cotta-Ausgabe von Goethes Werken, wobei der Händler ihr freilich verschwiegen hatte, daß zwei Bände fehlten. Aber das war hier ziemlich gleichgültig. Von den schmalen Bänden im originalen Halbleder ging eine Wirkung aus, die für mein ganzes Leben entscheidend werden sollte. Ich hielt einen Band in Händen, der so war wie Goethe ihn gesehen hatte, und zum erstenmal begriff ich die Bedeutung des *zeitgenössischen Dokuments*. Damit war nun das Gebiet schon einigermaßen ausgesteckt, auf dem sich alles Künftige entwickeln sollte. Nicht etwa, daß von vornherein schon ein Programm feststand. Es wurde überhaupt nie ein starres Programm befolgt, und darin liegt ja auch der private und persönliche Charakter der Sammlung. Was aber sehr früh feststand, und woran immer festgehalten wurde, war dieses, daß ich Texte, die mir wichtig schienen, stets in Ausgaben suchte, die sie aus dem Alltäglichen heraushoben. Noch einfacher ausgedrückt heißt das: gesucht wurden wesentliche Texte in Ausgaben, die ihrer würdig sind. Unter «wesentlich» sind nun aber keineswegs nur weltliterarische Spitzenleistungen zu verstehen. Diese natürlich *auch*, aber in einem wie luftleeren Raume stünden sie ohne die Vielfalt des Lebens überhaupt. Das Unterholz gehört mit zum Hochwald, wo-

bei in unserem Fall Bedacht darauf genommen wurde, jeweils das davon auszuwählen, was auf seiner besonderen Stufe charakteristisch ist. Am besten läßt sich dies durch ein Beispiel illustrieren. Wir bereiten eine Publikation über die Bedeutung des 19. Jahrhunderts vor, aufgebaut auf Dokumente der Bodmeriana. Darin wird versucht, die Atmosphäre des vielgeschmähten Jahrhunderts, dem wir doch soviel verdanken, festzuhalten, und zwar nicht nur durch seine großen Dichter und Romanciers, Musiker und Philosophen, sondern durch Spitzenleistungen auf fast allen Gebieten, die das Antlitz des Säculums geprägt haben, von Darwin und Marx bis zum Struwpeter! Was aber für das 19. Jahrhundert gilt, gilt im Rahmen des Möglichen für jede Epoche. Es wurde versucht, die Geisteswerke zu versammeln, die jedem Zeitalter und Kulturkreis ihr wesentliches Gepräge gegeben haben. Das stellt sich, wie Sie ja wissen, in jeder Epoche sehr verschieden dar. Ähnlich den Erdschichtungen, in denen sich das Verschwinden gewisser fossiler Formen verfolgen läßt, je tiefer wir hinab gelangen, so zeigen sich kulturgeschichtliche Veränderungen, je weiter zurück wir uns in der Chronologie begeben. Im Bereich des Buches verändern sich Druck- und Illustrationsart, verändern sich Sprache und Ausdrucksweise, ja bis in Äußerlichkeiten wie Einband und Titelgebung besitzt jedes Jahrhundert seine — wenn ich mich so ausdrücken darf — dokumentarischen Leitfossilien. Hinter dem großen Umbruch des 15. Jahrhunderts aber liegt eine Welt, die sich zumindest durch eines auszeichnet, das unverändert bis zu den Ursprüngen der Schrift zurückreicht: die Ausschließlichkeit der Handschrift. Dafür aber verschwindet die Handschrift des Autors fast völlig aus dem Geschichtsbild, obwohl es natürlich immer auch Autographen gegeben hat. Grundsätzlich wird das Schriftdokument überhaupt seltener, je älter es ist, wenn auch hier, wie wiederum in der Schichtenkunde, Ausnahmen die Regel bestätigen. All das wissen Sie ja ebensogut wie ich. Und doch ist Ihnen, meine Damen und Herren, die Sie den Vorzug haben, in großen öffentlichen und altherwürdigen Büchereien zu arbeiten, in denen der Reichtum der Jahrhunderte gehortet ist, *eines* zweifellos weniger bewußt als dem Sammler, nämlich *wie* schwierig es ist, aus dem Zufallsgut der Kataloge eine Bibliothek aufzubauen, die eine Evokation des Ganzen sein möchte. Wohlverstanden, des Ganzen in seinen wesentlichen Zügen. Aber selbst dies ist unendlich viel schwerer, als irgendein Einzelgebiet auszubauen. Ob es hier auch nur einigermaßen gelungen sei, muß ich freilich der Beurteilung anderer überlassen!

Wenn nun auch die sogenannten «großen» Stücke ein wesentliches Charakteristikum der Bodmeriana bilden, so ist doch zu

sagen, daß wichtiger als alles Einzelne ihre Vielfalt ist, und entscheidender noch als sie das Zusammenspiel vielfältiger Elemente zur Einheit. Darin liegt wohl der eigentliche Sinn dieser Bibliothek. Wie läßt sich aber nun, etwas näher besehen, dieses Ganze darstellen? Am besten vielleicht dadurch, daß wir einen imaginären Rundgang durch die Sammlung unternehmen. Sie werden ihn zwar heute nachmittag in concreto tun, doch hat der imaginäre den Vorzug vor dem wirklichen, daß er die *Idee* der Bodmeriana schärfer beleuchtet. Denn um ganz ehrlich zu sein, muß man doch zugeben, daß sich kaum etwas weniger für Besuche eignet als eine Bücherei. Gerade Sie, meine verehrten Anwesenden, wissen ja, daß nur der eine Bibliothek kennen kann, der in ihr arbeitet. Und selbst er sieht meistens nur bestimmte Sektoren. So habe ich erlebt, daß mein verehrter Freund Prof. Fritz Ernst, der sich seit zwanzig Jahren mit der Bodmeriana beschäftigt, der darüber referiert und geschrieben, Kollegen und Studenten in sie eingeführt hat, sie immer wieder von neuen Gesichtspunkten aus entdeckt. Erst kürzlich gestand er mir, keine Ahnung von den mittelalterlichen Perspektiven gehabt zu haben, die sich hier auftun, und er hat auch sofort mit dem ihm eigenen Schwung die Konsequenzen daraus gezogen, durch den Aufbau einer Ausstellung, durch eine Vorlesung im kommenden Wintersemester, endlich durch ein Buch, das den Stoff in die Reihe unserer Editionspläne einfügen wird. Das ist aber nur ein Beispiel von vielen. Außer wenigen Spezialisten kennt noch niemand die Papyrusbestände der Bibliothek. Hier liegen große Überraschungen, federleichte Kodizes, deren Einzigartigkeit aber Tönen von Büchern aufwiegt...! Bedenkt man dieses alles, so wird einem klar, daß von keinem Sammelobjekt der wirkliche Gehalt so wenig sichtbar zu machen ist, wie vom Buch, und kaum etwas soviel vom Besucher voraussetzt, wie die Bücherei! Eigentlich müßte man jedem Besucher die berühmten Worte zurufen, die Augustin bei seiner eigenen Berufung hörte: «tolle, lege» — nimm und lies. Denn was können Wände voller Bücherrücken, und selbst hunderte von aufgeschlagenen Bänden dem vermitteln, der nichts von ihrem Inhalt weiß? Und was vermögen sie endlich von der Unsumme an Mühe, Arbeit, Geduld, Glück und nicht zuletzt Wissen auszusagen, die nötig waren, um zum vorliegenden Ergebnis zu gelangen, das so einfach aussieht. Aber wie immer dem sei: außer den Benützern gibt es nun einmal auch Besucher einer Bibliothek, und um ihnen mehr als eben nur Bücherrücken zu bieten, wurde dem Prinzip der Ausstellung viel Sorgfalt gewidmet. Es ist ja nichts neues. Alle großen öffentlichen Bibliotheken bedienen sich seit langer Zeit dieses Mittels, und dort, wo die Stoffmassen ungeheuer und die vorhande-

nen Schätze fast unübersehbar sind, drängt es sich ja förmlich auf. Heute hat sich die Methode der Ausstellung weitgehend eingebürgert, und dürfte dennoch bei Privatsammlungen eine Ausnahme sein. Die von uns angewendete Methode paßt sich denn auch diesem besonderen Umstand an. Es wurde versucht, ein Gefühl von Wohnlichkeit mit den Erfordernissen der Ausstellungstechnik zu verbinden. Vitrinen, Wandbemalung und Bodenbespannung sind aufeinander abgestimmt, die Beleuchtung ist indirekt. Als einzigen Eigenschmuck enthält der Raum vier große Wandkompositionen von Karl Walser, umsomehr sollen die ausgestellten Dokumente zur Geltung kommen. Rings um die Wände zieht sich, nur von vier Türen unterbrochen, ein Vitrinensockel, der es erlaubt, ein Thema in fortlaufender Übersicht zu entwickeln. Ihn ergänzen zwölf Wandvitrinen, und als Erweiterungsmöglichkeit befinden sich noch acht Ausstellungsvitrinen im Untergeschoß.

Was enthalten nun solche Ausstellungen? Um Ihnen einen Begriff der Zusammensetzung ihrer Themenkreise zu geben, seien ein paar Beispiele angeführt. Ich wähle das Mittelalter, weil gerade dieser Stoff zweimal von verschiedenen Seiten her beleuchtet wurde: einmal unter dem Gesichtspunkt der mediævalen Sagenkreise, sodann unter den eben erwähnten Perspektiven Prof. Ernsts, die vor allem das Fortleben und Wiederaufleben mittelalterlicher Materie berücksichtigen.

Bei den Sagenkreisen hat man sich auf die fünf wichtigsten beschränkt, nämlich den nordisch-germanischen, den keltischen, den fränkischen, den spanischen Kreis und die Gestaltung antiker Stoffe im Mittelalter. Natürlich kann dabei niemals das gesamte über ein Thema vorhandene Material gezeigt werden. Jede Ausstellung bedeutet eine zwar charakteristische, aber doch eng begrenzte Auswahl, wobei nach Möglichkeit die wichtigsten Manuskripte und frühesten Drucke herangezogen werden, das, was ich als die geometrischen Orte eines Kreises bezeichnen möchte.

Der nordisch-germanische setzt ein mit Saxo Grammaticus, der hervorragendsten Quelle aller nordischen Heldensage. Es folgen Edda, altisländische Sagas und Beowulf, für die germanischen Stoffe das Nibelungenlied in der Maihinger Handschrift, sein Nachleben im Volkslied von Siegfrieds Drachenkampf, in Hans Sachsens «Tragedia vom hörnen Seyfried», seine Neuentdeckung durch Johann Jakob Bodmer, seine poetische Ausgestaltung im 19. Jahrhundert, vorgezeigt in Autographen von Hebbels und Jordans Nibelungendichtungen. Das Hildebrandslied endlich und das «Heldenbuch» behandeln die Sagen um Dietrich von Bern, und das lateinische Waltharilied wirkt in Scheffels «Ekkehard» weiter.

Der nächste Kreis, die *Matière de Bretagne*, ist keltischen Ursprungs, gelangte aber in Frankreich und Deutschland zur höchsten Blüte. Durch König Artus, seine sagenumwobene Hauptgestalt, und sein tiefstes Symbol, den Gral, wurde er zum berühmtesten aller mittelalterlichen Dichtungsstoffe, ja zu einem Symbol der Poesie schlechthin.

Wir zeigen ihn in etwa fünfundzwanzig Handschriften und Frühdrucken, von der Chronik von Brut über Merlin, Lancelot, Parzival, Titurel, Tristan, die *Morte d'Artur* bis zu seinen Transfigurationen in Tassos «*Gerusalemme liberata*» und Wagners «*Tristan*» und «*Parzival*»!

Ein weiterer Kreis ist die *Matière de France*, die sich um die Zentralfigur Charlemagnes gruppiert. Hier liegen wiederum zahlreiche Handschriften vor, Darstellungen der Vorgänger und Nachfahren der Paladine, und dieser selbst, etwa «*Valentin et Orson*», die Neffen Pipins, *Florence de Rome*, *la Chanson des Saisnes* (Karls Sachsenzug), *Fierabras* (Karls Spanienzug), *Doolin de Mayence*, *Huon de Bordeaux*, *Ogier le Danois*, *Les quatre Fils Aymon*, und sie alle überstrahlend die Gestalt Rolands, von der *Chanson de Roland* bis zu Ariosts «*Orlando furioso*» und Lullys Oper «*Roland*». Endlich folgen noch die reinen Märchengestalten *Flore et Blanche-fleur*, *Amis et Amile*, *Griseldis*, *Melusine*, *Magelone*... Die Auswahl wurde nicht nur getroffen, weil es sich dabei um die populärsten Gestalten des Karlskreises handelt, sondern auch weil sie durch besonders frühe und bedeutende Dokumente erfaßt sind.

Der folgende spanische Kreis ist durch den *Cid*-, den *Amadis*- und den *Primaleon*-Stoff vertreten, und wird beschlossen durch seine weltliterarische Krönung, die zugleich Abschluß und Ende aller Ritterromane ist, den «*Don Quixote*».

Den letzten Kreis bilden die mittelalterlichen Bearbeitungen antiker Themen, die die Zyklen: Trojastoff, Oedipusstoff, Alexandersage, Eneisstoff und Caesarroman umfassen. Beschlossen wird auch dieser Kreis durch eine weltliterarische Summa, Shakespeares «*Julius Caesar*».

Und nun dasselbe Thema in anderer Perspektive: wir gehen dabei zuerst von der Sprache aus. Die Wiederentdeckung der frühesten germanischen Sprachmonumente und ihre Publizierung vom 17. bis ins 19. Jahrhundert begründet die Mediävistik. Sie setzt ein mit der Edition der Ulfilasbibel durch Franciscus Junius in Dordrecht, 1665, und diejenige der Edda durch Petrus Resensius in Kopenhagen im gleichen Jahr. Wir zeigen diese Ausgaben und ihre geistigen Nachfolger, den angelsächsischen *Beowulf*, das *Hildebrandslied*, *Nibelungenlied*, *Rolandslied*, *Troubadour*- und *Minne*-

dichtung bis zu ihrer Nachwirkung in Novalis' Ofterdingen und Gottfried Kellers Hadlaub. Die großartige Zusammenfassung aller germanischen Texte des Mittelalters liegt vor in den «*Monumenta germaniae historica*», auf Anregung des Freiherrn vom Stein 1819 begonnen und noch heute fortgeführt. — Neben der Sprache die Geschichte, vor allem Kreuzzüge und Kaisertum. In den Geschichtsschriften finden sich Quellen, die später die große Dichtung befruchteten. So sind Geoffroy of Monmouth, Hollinshed, Saxo Grammaticus die Quellen von Lear, Richard II und Hamlet, die Chronik des Godefroy de Bouillon die Quelle von Tassos «*Gerusalemme liberata*», das Volksbuch vom Leben Barbarossas diejenige von Scotts berühmten Roman «*The Talisman*», und Mérimée holt den Stoff seiner «*Jacquerie*» aus den unerschöpflichen «*Chronique de France*» des Froissart. Aber es führte zu weit, auf alle hier vertretenen Quellenschriften und ihre Auswirkung einzugehen. Erwähnt seien lediglich noch größere Themen wie Legenden, Mystik, Recht und schließlich Dichtung, soweit sie nicht bereits in den Sagenkreisen erwähnt wurde. Das sehr wichtige Material, das die Sammlung an mediävaler Musik, Philosophie und Naturwissenschaft besitzt, wird einer dritten Mittelalterschau vorbehalten sein, da die Zusammenhänge mit unserer Zeit sich in diesen Gebieten anders darstellen. Die zentrale Stellung des Mittelalters in der Bodmeriana wird damit umso evidenter. Zurück aber zu unseren Themen: Von Jacobus de Voragine «*Legenda aurea Sanctorum*» etwa zeigt ein Sprung zu Flauberts «*Légende de Saint Julien l'Hospitalier*», Gottfried Kellers «*Sieben Legenden*», Claudels «*L'Annonce faite à Marie*» wie lebendig diese Blüte mittelalterlichen Fühlens auch heute noch ist. Dasselbe mag für die Mystik gelten, wo uns der Weg über Meister Eckart, Suso, Tauler zu Jakob Böhme, Novalis, Bernanos führt. Und ähnlich verhält es sich etwa mit dem Tierepos, das wir in der Entwicklung des Reinecke Fuchs-Themas verfolgen, von Heinrich des Gliechezaere «*Reinhart Fuchs*» — in einer kostbaren Handschrift des Spätmittelalters — über den von Caxton gedruckten «*Reynard the Fox*», das niederdeutsche Epos «*Reyneke Voss de olde*» zu Goethe hin. — Von einem Manuskript des «*Sachsenspiegel*», der ältesten Rechtssammlung des Mittelalters, schlagen wir die Brücke zu Jakob Grimms Erstausgabe deutscher Rechtsaltertümer und Heinrich von Kleists meisterhafter Darstellung eines Gottesurteils in der Erzählung «*Der Zweikampf*». An reizvollen Zusammenhängen seien schließlich die folgenden festgehalten: von Petrarcas «*Griseldis*», die sich auch in Boccaccios «*Decamerone*» wiederfindet, führt eine Linie über das deutsche Volksbuch und Perraults «*Marquise de Salusse*» zu Gerhart Hauptmanns Griseldisdrama,

vom keltischen «Mabinogion» eine über Ossian zu Herder und Goethe... Die altenglische King-John-Ballade erscheint wieder in Bürgers witzigem Gedicht «Der Kaiser und der Abt», das deutsche Volksbuch vom Herzog Ernst in Uhlands gleichnamigem Trauerspiel. Endlich führt der uns Schweizern naheliegende Tell-Stoff von der Eck- und Etterlin-Chronik über das Urner Tellenspiel, über Johann Jakob Bodmers «Wilhelm Tell», Johannes von Müllers «Geschichten der Schweizer», des Franzosen La Mierre «Guillaume Tell» zur Krönung des Stoffes durch Schiller. Sein Wilhelm Tell erschien in Tübingen 1804, aber selbst dann geht es noch weiter, über Rossinis Oper zu Gotthelfs Erzählung und Paul Schöcks mundartlichem Spiel...!

Wir sind uns bewußt, wie sehr dies alles nur symbolische Andeutungen sein können. Aber als solche, als Evokationen großer Zusammenhänge haben sie zweifellos ihren Wert und ihre Berechtigung. Natürlich wurden, außer diesen, noch eine Reihe von Themen dargestellt, etwa Homer, die Bibel, die Schiftsteller der klassischen Antike, Dante, Shakespeare, weltliterarische Stoffe im Jahrhundert Goethes, naturwissenschaftliche Klassiker vom Altertum bis zur Gegenwart, ein Jahrtausend Musik... Doch soviel wir aufzählen, so wenig ist es möglich, etwas von der suggestiven Wirkung zu vermitteln, die vom Dokument selbst ausgeht, und auf diesem Felde ist denn wohl auch die Realität aller Theorie bei weitem überlegen!

Wenn nun diese paar Beispiele es erlauben, sich eine Idee von der Sammlung zu machen, so sei abschließend dennoch versucht, ein Bild des Ganzen zu entwerfen. Gleichzeitig möchte ich aber vorausschicken, daß die Ausstellung, die Sie heute Nachmittag sehen werden, durchaus von der soeben entwickelten Methode abweicht. Wir gingen dabei von der Überlegung aus, daß es gerade für einen Kreis von Fachleuten interessanter sein müßte, von allem ein wenig zu sehen, statt unter vielen möglichen Themen eines. So bietet denn diese Schau in notgedrungen knappster Weise einen Überblick über die gesamte Sammlung.

Und was will nun diese Sammlung? Auf eine Formel gebracht könnte man es etwa so ausdrücken: sie will die großen Texte aller Zeiten in möglichsts ursprungsnaher Form vereinen, und sie in ihren geistigen Zusammenhängen zeigen. Damit ist gleichzeitig mehreres ausgedrückt. Vorerst einmal, daß ein solches Unternehmen nie mehr als die unvollkommene Annäherung an ein Ideal sein kann. Ferner ist der Begriff der Ursprungsnähe ein relativer, je nach der Epoche, in der ein Werk entstanden ist. An sich ist das der Quelle nächste Dokument die Handschrift des Autors, sodann

die Erstausgabe dieses Werkes. Aber nur für die neuere Zeit, etwa bis zur Renaissance, die nicht zufällig mit der Erfindung des Buchdruckes zusammenfällt, stehen uns solche «Primärdokumente» zur Verfügung. Je weiter zurück man geht, desto größer wird auch der Abstand zwischen den noch vorhandenen ältesten Niederschriften eines Textes und seiner Entstehung. Sie alle, meine verehrten Anwesenden, kennen ja die Bedeutung der Wiegendrucke für die Autoren des Mittelalters, trotzdem sie oft Jahrhunderte später entstanden sind. Für die Schriftsteller des Altertums trifft dies in vielleicht noch höherem Maße zu, wo die Inkunabeln häufig eine mittlere Textredaktion aus zahlreichen, zum Teil heute verlorenen Handschriften darstellen. Wenn ich nun grundsätzlich versucht habe, «in Ursprungsnähe» eines Textes zu gelangen, so ist damit gemeint, daß für alle Autoren, die vor dem 15. Jahrhundert liegen, die Inkunabel wohl das gewichtigste, aber nicht einzige Dokument darstellt. Ich strebe mehr und mehr darnach, die Reihe durch mittelalterliche Kodizes und antike Papyri nach rückwärts zu ergänzen.

Wie sieht nun die praktische Seite eines solchen Planes aus? Ich will Ihnen ein paar Fixpunkte geben. Der weiteste Begriff, von dem wir ausgehen, ist das Textdokument überhaupt, unabhängig von seinem Inhalt. Davon enthält die Sammlung Beispiele seit dem Bestehen von Hochkulturen, d. h. seit der Wende des vierten vorchristlichen Jahrtausends bis zur Zeitwende, beginnend mit sumerischen und ägyptischen Inschriften auf Nägeln und Tafeln. Ihnen folgen ausführlichere Texte auf hieroglyphischen und demotischen Papyrusrollen, und babylonische Keilschriftzylinder des zweiten und ersten Jahrtausends. Mit den griechischen, koptischen und syrischen Kodizes der Zeitwende aber beginnen die eigentlich literarischen Texte. Es sind also Originaldokumente weltliterarischer Stoffe aus rund zwei Jahrtausenden vorhanden. Die ersten Höhepunkte bilden homerische Papyrusrollen, Thukydides- und Menandertexte, worunter die einzige ganz erhaltene Komödie des Altertums, der noch unveröffentlichte «Dyskolos» des Menander, weiter griechische und koptische Texte des Alten und Neuen Testaments und der Apokryphen, die fast alle zu den frühesten gehören, die man überhaupt kennt. Diesen Zeugnissen der Antike und Spätantike folgen abendländische Manuskripte von der Karolingerzeit bis zur Renaissance und orientalische Handschriften des 9. bis 19. Jahrhunderts. Ihnen schließen sich die großen Drucke an, Zeugen einer neuen Geschichtszeit, von der Gutenbergbibel bis auf unsere Tage. Und parallel dazu läuft nun das Autograph, das ganz natürlicherweise durch die Erfindung des Buchdrucks eine neue Bedeutung erhält, d. h. erst jetzt zu einem betonten Eigenleben

kommt. Es wird zum direktesten Zeugnis des kreativen Geistes, und kann sich — vor allem wo es aus der Hand der Größten stammt — zur Wirkung einer magischen Chiffre steigern. Wer empfindet das nicht vor der Handschrift eines Racine, Novalis, Shelley, Baudelaire, Nietzsche... oder vor der Notenschrift eines Bach, Händel, Mozart, Beethoven, Wagner... oder, denn auch sie gehören dazu, vor den Handzeichnungen eines Michelangelo, Raffael, Dürer, Holbein, Rembrandt...? Daß Goethe, der Brennpunkt der Sammlung, auch in der Handschrift am vollkommensten vertreten ist, ist selbstverständlich.

Aber selbst die gegen 2000 Manuskripte und Autographen sind ja nicht «die» Sammlung. Weit davon entfernt! Ihre Idee ist ja, daß *jede* Epoche und *jeder* ihrer bedeutenden Träger darin vertreten seien, und das wird keine noch so umfangreiche Handschriften-sammlung erfüllen können, so kostbar und unentbehrlich sie für das Primärdokument auch ist. Sie wird es umso weniger, als der Begriff Weltliteratur, der dieser Bibliothek zugrunde liegt, nicht im engeren Sinne von Literatur verstanden wird, sondern als der zentrale Ausdruck des menschlichen Geistes schlechthin. Das religiöse, philosophische und wissenschaftliche Schrifttum ist also *mit* einbezogen, und das ist nicht anders zu erfassen als durch den Druck, ja es bedeutet schon eine ungewöhnliche Anforderung, daß grundsätzlich der Erstdruck vorausgesetzt wird!

Nun versteht es sich von selbst, daß ein derart umfassender Stoff nicht gleichmäßig vertreten sein kann, sondern nur in Abstufungen, je nach Epochen, Nationen, Autoren, Werken und ihrer Bedeutung für das Gesamtmenschliche. Dieses wiederum ist im Sinne Vicos, Herders und Goethes verstanden. Der Akzent liegt also eindeutig auf dem Abendland. Aber auch die außereuropäische Welt ist durch Hauptwerke aus den nahöstlichen, indischen und fernöstlichen Kulturkreisen vertreten. Kleinere europäische Literaturen, etwa diejenigen des Balkans, und alle übrigen außereuropäischen Literaturen einschließlich der Naturvölker, sind grundsätzlich durch Übersetzungsproben, ausnahmsweise auch durch Originale vertreten. Was nun die Verfasser betrifft, so wird auch hier die ganze Abstufung von solchen mit weltgeschichtlicher Wirkung bis zu jenen von bloß zeitweiliger oder lokaler Bedeutung bewußt betont. Nur die Großen sind nach Möglichkeit mit all ihren Einzelschriften in der Ursprache, mit Gesamtausgaben, kritischen Ausgaben, Übersetzungen und Autographen vertreten.

Dieser gleichsam unmittelbaren Seite der Sammlung steht noch eine nicht minder umfangreiche textgeschichtliche Abteilung ge-

genüber, die das entsprechende kritische, biographische und bibliographische Material enthält.

Damit sind wir am Ende unseres Überblicks, der freilich nur summarisch sein konnte und in mancher Hinsicht zu ergänzen wäre, etwa was die Anordnung des Materials betrifft, seine Beschaffung, die Organisation der Arbeit vom Neueingang bis zu dessen vielseitiger Verwertung. Aber es ist hier nicht der Ort, Fachleute mit fachlichen Details zu ermüden! Nur eines mögen Sie mir noch gestatten, nämlich einen kurzen Blick auf den Katalog zu werfen, der ja doch das Gehirn jeder Bibliothek darstellt, und ohne dessen Erwähnung selbst der ausführlichste Bericht unvollständig wäre! Keine Ordnung ohne Katalog, keine Arbeit denkbar ohne ihn; ist doch schon der Standort jedes Buches durch die Signatur der entsprechenden Karteikarte festgelegt. Die Kartei selbst besteht aus zwei Hauptkatalogen, einem alphabetischen und einem nach Sachgebieten, dessen Aufbau dem Grundplan der Sammlung entspricht. Dazu kommt noch ein Schlagwortregister. Aus letzterem kann man beispielsweise erfahren, in welchen Abteilungen sich Werke gleicher Themen befinden, die aber von verschiedenen Standpunkten aus behandelt sind. So kann das Stichwort «Garten» unter Kulturgeschichte, Architektur oder Botanik stehen. Robinsonaden etwa sind auf die verschiedenen Literaturen verteilt, denen sie entstammen, unter dem Schlagwort aber findet man alles vereint, was diese Gattung betrifft. Anders der Sachkatalog. Wenn jemand wissen möchte, welche Biographien über Molière vorhanden sind, was für Werke über Physik oder Zoologie, über Buddhismus oder Bucheinbände, welche Autoren durch Handschriften vertreten sind und welche einer bestimmten Literatur angehören, so wird der Sachkatalog darüber wie über zahllose andere Fragen Auskunft geben. Ein solches Netz von Verbindungen bedeutet aber, daß jedes Buch durch zwei Hauptkarten, eine alphabetische und eine Sachkarte, sowie durch mehrere Verweiskarten vertreten sein muß. Die etwa 70 000 Bände — oder richtiger Einheiten — der Sammlung erfordern damit einen Katalog von mindestens 300 000 Karteikarten.

Natürlich wurde ein derartiges Instrument nicht bloß geschaffen, um Antwort auf ein paar Zufallsfragen zu geben. Es ist vielmehr bestimmt, der systematischen Auswertung der Bibliothek zu dienen. Neben den Ausstellungen soll dies durch die Veröffentlichung von Einzeltexten und die Bearbeitung bestimmter Textgruppen geschehen. Mein Hauptanliegen dabei ist die Erschließung dessen, was ich die Quellen nennen möchte, nämlich die Dokumente der klassischen Antike, des abendländischen Mittelalters und der morgenländischen Welt einschließlich der Bibel. Den Bänden die

sie behandeln, sollen aber jeweils solche gegenüberstehen, die ihre Wirkung auf die Neuzeit darstellen. Die ersteren geben eine Textgeschichte der Quellen, die letzteren zeigen, was die Jahrhunderte seit der Renaissance aus dem Erbe gemacht haben. Zusammen dürften sie eine Art Überblick über den Weg des Geistes sein, wie er sichtbar wird durch sein Zeugnis im Wort. Freilich ist ja selbst hier nicht der Text an sich das Entscheidende, sondern was daraus wurde. Das unübersehbar vielfältige Zusammenspiel all seiner Wirkungen erst ist das wesentlich Menschliche. Aber was weiß man davon, wenn man sich nicht stets auch der Stufen und Stationen bewußt wird, die zu ihm führen. Dazu möchte die Bodmeriana Anregung und Hilfe sein.

## ECHOS

Schweiz — Suisse

### Protokoll der Jahresversammlung in Genf 5. und 6. Oktober 1957

Genf hatte sich in ein Festtagskleid geworfen. Tief blaute der See in der frischen Brise, belebt durch die weißen Schaumkronen der Wellen. Zarte Farben huschten über die Hänge des Salève und die Herbstsonne warf ihr Gold über alles, als man hinaus zur Völkerbundsbibliothek pilgerte.

Um 17 Uhr begrüßte Herr Dir. A. Bouvier von der Universitätsbibliothek im großen Konferenzsaal der Völkerbundsbibliothek eine große Schar Teilnehmer (ca. 150) und die Delegationen der befreundeten Bibliothekervereinigungen mit einem herzlichen Willkommen. Zu dreien Malen haben die schweiz. Bibliothekare in Genf getagt. An der wachsenden Zahl ließ sich die wachsende Bedeutung der Vereinigung ablesen. Waren es 1922 nur 24 Teilnehmer, so fanden 1937 fast gegen 100 Leute den Weg nach Genf. Die Zahl hat sich wiederum vermehrt. Die Ansprache wurde getragen von welschem Charme und echtem Genfer Esprit und die Hüter des menschlichen Geistes und seiner unermesslichen Schätze durften sich gleich heimisch fühlen. Wer ist auch besser geeignet, geistiges Wirken und Bewahren besser zu ermessen als die Stadt Calvins, von der aus eine so weltweite Wirkung hinausging bis an die fernsten Küsten der U. S. A. einerseits und Polen und Ungarn andererseits?

Mit großer Freude nahm seinerseits Herr Breycha-Vautier, der Direktor der Bibliothek der Vereinten Nationen die schweiz. Bibliothekare in seinem großen und reich ausgestatteten Institut auf. Er skizzierte kurz Wesen und Werden der Bibliothek, um dann praktische Weisungen für die nachfolgende Führung zu geben. Mit Genuß wandte sich jeder dem ihm zusagenden Spezialgebiet zu, betreut von hilfsbeflissenen Kollegen dieser Bibliothek. Der Berichterstatter gesteht, mit Ehrfurcht und innerer Erschütterung in der historischen Abteilung all jenen bedeutenden Männern im Bilde begegnet zu sein, die seinerzeit ihr Bestes für eine Bewahrung des Friedens auf Erden gaben. Im Rückblick zeigt sich nun, daß vieles Ringen vergeblich und in der Durchführung nicht ohne Schwächen und mit Schlacken behaftet war. «Zu wissen, daß alles